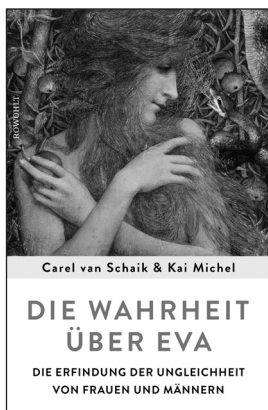


Karl-Heinz Klär

Wie die Herrschaft über die Frau kam

In Zeiten grassierenden identitären Wahns erscheint als Akt der Kühnheit, wenn zwei weiße, nicht mehr junge Männer ein Buch schreiben, das sie „Die Wahrheit über Eva“ nennen. Kann ein solches Werk etwas Andres sein als eine „freche Aneignung“, wie das im identitären Neusprech heißt? Wir schieben die woke Anmaßung beiseite und kündigen eine gelehrte Schrift an, eine lustvolle Versenkung in den neuesten Stand der Wissenschaften vom Menschen, eine Aufklärung, die lohnt.



**Carel van Schaik und Kai Michel (2020):
Die Wahrheit über Eva.
Die Erfindung der
Ungleichheit von Frauen
und Männern**

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, gebundene Ausgabe, ISBN 9783498001124, 704 Seiten, 26,00 Euro

Dieses kühne und bedeutende Werk hat einen reizenden Vorläufer. Ihm ist die folgende Rezension gewidmet, die Sie bitte als Einführung in das anschließende Gespräch mit Kuno Rinke verstehen mögen.



**Carel van Schaik und Kai Michel (2017):
Das Tagebuch der
Menschheit. Was die Bi-
bel über unsere Evolution
verrät**

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, Taschenbuch, ISBN: 978-3-499-63133-7, 576 Seiten, 16,00 Euro

Über den Titel von Büchern kann man endlos streiten, dieser hier trifft den Inhalt recht genau. Zwar geht es den Verfassern nur um die letzten 13.000 Jahre in der sehr viel längeren Evolution der Menschheit, aber die revolutionären Neuheiten dieser Phase sind gewaltiger und schwerer zu verdauen als alles, was unseren Vorfahren in den zwei Millionen Jahren davor widerfuhr. Was die Bibel als größtes Tagebuch der Geschichte über die größte Revolution der Geschichte und deren Bewältigung in der Levante verrät, ist Gegenstand des Textes von Carel van Schaik und Kai Michel.

Die „größte Revolution der Geschichte“, das ist die sogenannte neolithische, die nach dem Höhepunkt der letzten Eiszeit vor 22.000 Jahren etwa 10.000 Jahre brauchte, um Fuß zu fassen. „Nur 10.000 Jahre“ darf man sagen, denn es war eine kurze Zeitspanne, gemessen an den 300.000 Jahren,

die es schon Menschen der Art Homo Sapiens auf Erden gibt. (Siehe auch Karl-Heinz Klär, Homo Migrans, in: Politisches Lernen, 3-4/2015, S. 5-9)

Die Vereisung, dann deren Rückzug hatten den über die Nordhalbkugel verstreuten Jägern, Fischern und Sammlern eine gewaltige Anpassung abverlangt. Die Familienverbände, die den Klimawandel im „Fruchtbaren Halbmond“ des östlichen Kleinasien bestanden, lebten zum Lohn vor 13.000 Jahren in nahezu paradiesischen Verhältnissen. Das Wetter war angenehm und stabil, es gab Nahrung in Hülle und Fülle, die Zahl der menschlichen Gemeinschaften hatte kräftig zugenommen, aber noch standen die Leute einander nicht auf den Füßen, sondern genossen die größere Auswahl bei der Partnersuche in der näheren Umgebung.

Das leichtere Leben erlaubte Experimente. Die süßeste Verlockung war Sesshaftigkeit auf Dauer. Wo sie sich anbot und gelang, wurden Getreide und Hülsenfrüchte nicht nur wild geerntet, sondern bald auch angebaut und damit der erste Schritt zur Nahrungsmittelerzeugung getan. Das gleiche bei Jagd und Fischfang: Tiere wurden weiter erlegt, aber auch gezähmt und gehalten. Es wurde zwanglos auf Vorrat gewirtschaftet und bei vergorenen Getränken gerne gefeiert.

Diese Idylle wurde vor etwa 12.700 Jahren durch die Jüngere Dryas, einen scharfen Kälterückfall beendet. Er hielt rund 1.000 Jahre an und stürzte die Lebensweise der stark angewachsenen Gemeinschaften um. Entweder sie zerstreuten sich, oder sie gehorchten der neuen Not: Je weniger die natürliche Umwelt hergab, umso mehr musste ihr abgerungen werden.

Die Erschwernisse des unerwartet rauen, aber nicht eiszeitlich katastrophalen Klimas verhalfen der neolithischen Revolution, also einer systematisch auf Landbau und Viehwirtschaft konzentrierten Erzeugung von Lebensmitteln, zum Durchbruch. Zwar wurden weiterhin Lebensmittel auch gesammelt, es wurde gefischt und gejagt, aber das Auskommen und Überleben hing vornehmlich davon ab, wie gut Anbau und Züchtung gelangen.

Ohne Übertreibung kann man sagen: Ein Paradies war verloren. Nun musste geschuftet, bei schlechten Ernten gehungert und vor der Zeit gestorben werden. Aber das Leben ging weiter, die Gemeinschaften stürzten nicht ab.

Als das Wetter nach einem kalten Jahrtausend wieder wärmer wurde und die natürlichen Lebensbedingungen sich verbesserten, waren die neuen Verhältnisse eingeschliffen und behielten Bestand, die gute alte Zeit blieb Erinnerung und

Traum. Über die Gründe kann man Vermutungen anstellen. Akute Erleichterung, Beharrungsvermögen nach Jahrhunderten der Einübung in die Fron und zwischenzeitlich entstandene partikuläre Interessen erklären wohl das meiste.

Sicher ist, dass die neolithische Revolution Fahrt aufnahm. Ihre Praktiken erfassten Zug um Zug ganz Eurasien und pflügten das Leben um. 7.000 Jahre später, in der Bronzezeit, waren traditionelle Jäger, Fischer und Sammler nur noch eine verschwindende Minderheit in den Nischen des eurasischen Kontinents, Ackerbau und Viehzucht beherrschten das Leben.

Der Wandel von der mobilen Lebensweise der Sammler, Fischer und Jäger hin zur sesshaften Nahrungsmittelerzeugung der Bauern und Viehhalter war revolutionär und radikal aus mehreren Gründen.

Der Wandel bedeutete für die Hälfte der betroffenen Menschheit, die Frauen nämlich, eine fühlbare Erschwerung. Der ortsfeste bäuerliche Haushalt bürdete ihnen eine steigende Arbeitslast auf, die männliche Sozialkontrolle nahm zu, ebenso die Zahl der Geburten und der Kinder. An ihren Skeletten lässt sich ein Niedergang ablesen.

Unter günstigen Bedingungen führte der Wandel zu Überschüssen, die erfreuten, deren Lagerung, Sicherung und Aufteilung die betroffenen Gemeinschaften aber auch strapazierten. Recht musste geschaffen, Zwang organisiert, Herrschaft verhindert oder ertragen werden. Die gewohnte Gleichheit der Individuen wie einst bei Jägern, Fischern und Sammlern verlor sich.

Erschreckend, ja verstörend waren neue infektiöse Krankheiten, die mit dem engen Zusammenleben von Mensch und Tier auf tendenziell immer größeren Haufen einhergingen, sie konnten selbst prosperierende Gemeinschaften regelrecht zerrütten. Jared Diamonds Wort von der Sesshaftigkeit als „größtem Fehler“ in der menschlichen Geschichte ist kein esoterisches Bonmot.

Aber was hat das alles mit der Bibel als Tagebuch zu tun? Die ältesten Texte der Bibel sind nicht 13.000, sondern höchstens 3.000 Jahre alt und wurden als Gottes Wort aufgeschrieben, nicht als Kommentar auf die Herausforderungen und Zumutungen der neolithischen Revolution. Richtig, sagen die Autoren, so ist es gelernt, aber die Texte liefern höchst aufschlussreiche Antworten auf die Fragen, die das sesshafte herrschaftlich durchwirkte Leben neu aufgeworfen hatte: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wie erklärt sich die raue neue Welt? Wie richtet man sich ein und überlebt?

Wo sonst gibt es so früh eine solche Sammlung von Antworten?

Nirgendwo sonst. Die Relevanz der Bibel-Antworten liegt in der tastenden, gelegentlich mehrdeutigen, insgesamt aber entschlossenen Art und Weise, mit der sie beabsichtigen, einen radikalen Umbruch zu bewältigen.

Eine Riesenaufgabe. Man muss sich vor Augen halten, womit die neolithische Revolution brach.

Sozialverhalten und Sozialverständnis der Sammler, Jäger und Fischer waren in zwei Millionen Jahren gewachsen und ausgebildet worden, manche Wesenszüge reichten noch weiter zurück, verbanden Menschen und tierische Verwandte. Fairness und die Verpflichtung auf Gegenseitigkeit zum Beispiel

waren grundlegende Pfeiler des kooperativen Miteinanders in der Gruppe, ohne sie hätte es den phänomenalen Aufstieg der menschlichen Gattung nicht gegeben.

Carel van Schaik und Kai Michel weisen die tiefsitzenden, nicht nur kulturell, sondern zum Teil genetisch verinnerlichten Verhaltensmuster der Jäger, Fischer und Sammler zu Recht als eine erste Natur der Menschen aus. Eine in Raum und Zeit unterschiedliche zweite Natur sei ihr immer schon zugesellt, bei ihr gehe es um Sitten und Gebräuche.

Der Umbruch, der sich im Zuge der neolithischen Revolution Bahn brach, war so radikal, weil er ein uraltes und tief verinnerlichtes System des menschlichen Lebens einriss. Gewalt hatte es in der alten Ordnung gegeben, Gewalt gab es in der neuen. Aber Gewalt in der alten Ordnung war nichts Andres gewesen als eine Verletzung des Zusammenlebens, die geahndet werden musste, um den Zusammenhalt der Gruppe zu wahren; in der neuen Ordnung wurde Gewalt bald als Eigentum gerechtfertigt und als Herrschaft besungen. Ähnlich beim Geschlechterverhältnis. In der alten Ordnung blieb es nicht aus, dass Männer ihre körperliche Überlegenheit ausspielten; in der neuen Ordnung genügte es, dass sie dem maßgeblichen Geschlecht angehörten, um anders als die Frauen zu erben und nicht in die Fremde verheiratet oder sonst wie eingetauscht zu werden.

Als die neuen und strapazierten Umstände der Sesshaftigkeit aufkamen, begann ein nie ganz zu erstickendes „Murren“ des gemeinen Volkes gegen die herrschaftlichen und gewalttätigen Zumutungen, die damit einhergingen. Dieses „Murren“ der ersten Natur, sagen die Autoren, habe bis heute nicht aufgehört. Sie haben Recht.

In der Geschichte hat es die systematische Religion auf den Plan gerufen.

Die Aussagen der systematischen Religion eröffnen den Raum für eine dritte Natur des Menschen, seine intellektuelle.

Ja, seine intellektuelle! Sie entstammt der Religion, der Weg führt zur Wissenschaft. Diese macht sich geltend, bleibt aber unvollendet in der hellenistischen Welt des 4. Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung, auf breiter Front siegreich wird sie erst mehr als 2.000 Jahre später sein, im 19. Jahrhundert. Die Autoren zeigen anschaulich, dass und wie das systematische Denken als religiöse Welterklärung beginnt. Der Charakter als Protowissenschaft offenbart sich klar erkennbar darin, dass die religiöse Weltdeutung schon in den Anfängen des Alten Testaments energisch um Widerspruchsfreiheit bemüht ist – kein leichtes Unterfangen in religiösen Bezügen...

Carel van Schaik und Kai Michel folgen bei ihrer Beschreibung der „kumulativen kulturellen Evolution“, worin sie zu Recht das größte Talent des Homo Sapiens sehen, dem Aufbau der hebräischen Bibel und schließen das Neue Testament relativ kurz an. Sie beginnen mit der Genesis.

Die Widersprüche und Ungereimtheiten des 1. Buch Mose sind Legion und haben ganze Heerscharen von Theologen an den Rand der Verzweiflung gebracht. Van Schaik und Michel nehmen die Genesis und später die gesamte Torah, also die weiteren vier Bücher Mose behutsam auseinander, sie sind nicht giftig, eher liebevoll ironisch im Ton und immer auf der Suche nach dem Sinn der Schrift.

Der Sinn der Schrift sei, sagen sie, den Zuhörern die Welt zu erklären samt der herausragenden Bedeutung ihres Gottes darin und ihnen unmissverständlich klarzumachen, dass die einzige Vorkehrung gegen das Unheil der Welt darin bestehe, an Gott zu glauben, ihm ohne Vorbehalt zu gehorchen und so seinem unbändigen Zorn zu entgehen. Denn Gott sei die Ursache von allem, nur Gott könne das Unheil bannen oder den Bann lösen. Die Aufforderung zum Gehorsam zeigt sich in Hunderten von „Gesetzen“, die in der Torah niedergeschrieben sind, die meisten nutzen der Volksgesundheit.

Die Menschen der Antike neigten generell bis ins 4. Jahrhundert vor der Zeitrechnung dazu, den Lauf der Welt der Einfachheit halber mit göttlicher Einwirkung zu erklären. Die jüdische Besonderheit bestand darin, nur einen Gott hochzuhalten und von diesem nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil zu behaupten, er sei der einzige überhaupt.

Der einzige Gott war, logisch, auch für das Unglück verantwortlich, das den Gehorsamen und Gerechten traf. Wo blieb da die Gegenseitigkeit des Bundes? Die intellektuellen Fertigkeiten der Bibel-Autoren reichten lange aus, jeden Widerspruch zwischen Jahwe und seinem auserwählten Volk weg zu disputieren, aber hier war Ende im Gelände: Individuelle Gerechtigkeit war durch den Bund mit Jahwe offensichtlich nicht zu verbürgen.

Erst die christliche Lehre stellte mit dem Jüngsten Gericht und der fleischlichen Auferstehung von den Toten ein Szenario bereit, in dem einem Gerechten widerspruchsfrei Gerechtigkeit widerfahren konnte. Dass ein berühmter Kirchenlehrer, von einem Kritiker „Erbünden-August“ genannt, diese intellektuelle Meisterleistung im 5. Jahrhundert wieder unterminierte, steht auf einem anderen Blatt.

Carel van Schaik und Kai Michel deuten die Bibel doppelt kenntnisreich. Sie kennen Text und Theologie aus dem Effeff, und sie sind kundig in den einschlägigen „Kognitions- und Evolutionswissenschaften“, von der Paläoanthropologie und der Biologie über die alte Geschichte bis zur Sozialpsychologie. Auch schreiben sie flüssig und Verständnis suchend.

Der Reichtum ihres Buchs liegt nicht zuletzt im Detail, das in einer Rezension nicht ausgebreitet werden kann. Aber man kann das Buch ja lesen. Für Bibelkundige wird es ein aufregendes Déjà-vu sein, für manche auch eine Provokation. Für die wachsende Liebhaber-Gemeinde der Vor- und Frühgeschichte und der historischen Anthropologie lohnt es unbedingt, weil es so viel saftiger und anschaulicher ist als die stets bedächtigen Papers in den anglophonen Fachzeitschriften.

Kritik?

Es gibt einige Passagen, in denen der Gott Jahwe die Autoren durch seine Cleverness geradezu mitreißt, wenn nicht verzaubert. Da sie wissen, dass es Glaubenssuchende waren, die Jahwe erfanden, und Schriftgelehrte, die ihm über Jahrhunderte hinweg immer wieder die adäquate Form verpassten, äußert sich darin eine gewisse Schonung der Priesterschaft in der Analyse. Sie ist nicht angebracht.

An Jahwe hielt die Priesterschaft auch im größten Un-

glück nicht deshalb eisern fest, weil sonst das intellektuelle Konstrukt des Bundes mit Gott zur Gefahrenabwehr zusammengebrochen wäre. Die Priester hatten ein materielles Interesse am Überleben dieser Ordnung, denn sie verbürgte ihnen Ansehen und Auskommen. Aus der Einsicht, dass der in der europäischen Aufklärung gängige Vorwurf des „Priesterbetrugs“ als Ursache des Weltelends zu kurz griff, sollte man nicht ableiten, dass es Priesterbetrug nicht gab.

Carel van Schaik und Kai Michel widmen gegen Ende ihres Buchs der Frage, warum es nach Jesus noch Gott brauchte, mehrere Seiten und landen bei Gottvater, Gottesmutter und Gottessohn als der vollen christlichen Dröhnung für die 1. Natur der Menschen und ihren „intuitiven Glauben“; sie vergessen auch den Heiligen Geist, 7.000 gewöhnliche Heilige, unzählige Selige, die Engel, Teufel und Dämonen nicht.

Die These leuchtet ein. Der christliche „Monotheismus“ ist ein gewaltiger Etikettenschwindel, indes ein ungemein erfolgreicher, Chapeau!

Dass in der Aufzählung Gottesschwester und Gottestochter nicht vorkommen, ist selbstverständlich kein Versehen der Autoren.

Ein Gespräch

Politisches Lernen: Zwei Bücher ähnlichen Inhalts, 1.270 Seiten, eine Menge zu lesen! Warum beide und warum überhaupt, Herr Klär?

Karl-Heinz Klär: Warum das „Tagebuch“ verlockend ist, geht hoffentlich aus der Besprechung hervor. Warum die „Wahrheit über Eva“ danach sein muss, liegt an der Vertiefung und Schärfung der Aufklärung darin, warum überhaupt eine solche Lektüre sinnvoll erscheint, rechtfertigt sich aus dem Gegenstand: Wie kam die Herrschaft auf die Welt und besonders über die Frauen? Das ist ein herausragendes Thema der Geschichte bis zur Gegenwart, wird aber selten wissenschaftlich und im Verbund bearbeitet.

PL: Tun die Autoren das?

Ja, Anmerkungsapparat und Literaturverzeichnis beider Bücher sind imponierend und kein Schwindel. Die Autoren haben die aktuellen Erkenntnisse der Forschung in Vor- und Frühgeschichte, Archäologie, Paläoanthropologie, Soziologie und Sozialpsychologie verarbeitet. Sie schreiben, sie verbanden Biologie und Geschichte, biologische und kulturelle Evolution, das stimmt, aber die wissenschaftliche Basis ihrer Argumentation und Beweisführung ist breiter, als diese Aussage vermuten lässt.

PL: Gibt es ein Vorbild, etwas Vergleichbares im Angebot?

So weit ich sehe nein, jedenfalls nicht auf dem neuesten Stand der Wissenschaften und mit dieser Akkuratess. Andererseits können sich van Schaik und Michel auf vorzügliche Forschungen in den o.a. Wissenschaftsbereichen stützen, sie verknüpfen sie und lassen sie leuchten.

PL: Sie sind angetan!

Stimmt. Ich habe auch am zweiten Buch einige Kritik zu üben, aber diese Kritik mindert nicht die fundamentale Qualität des Werks.

PL: Erst zur Qualität. Inwiefern vertieft und schärft die „Wahrheit über Eva“ die Befunde des „Tagebuchs“?

Schon im „Tagebuch“ kommt die Herrschaft gut erkennbar mit der neolithischen Revolution in die Welt. In der „Wahrheit“ verfolgen die Autoren minutiös die Anfänge, die Ausbreitung und die Ausdifferenzierung der neuen Produktionsweise. In einem Prozess, der mehrere Tausend Jahre in Anspruch nahm, wurden aus Jägern Krieger und aus egalitären Gemeinschaften Klassengesellschaften.

PL: Die Herrschaft begann also nicht mit Herrschaft über die Frauen?

Die Herrschaft konnte beginnen, wenn in sesshaften Gemeinschaften über Jahre hinweg ein stabiles Mehrprodukt erzielt wurde, sein Schutz erforderlich und seine Verwendung zu entscheiden und zu rechtfertigen war. Ihre frühen und nach innen vermutlich eher milden Formen in Wort und Tat betrafen die Frauen nicht negativ, aber sie promovierten einen bestimmten Typus von Mann und insgesamt die Repräsentation der lokalen Gemeinschaften durch Männer.

PL: Kann man das sicher belegen?

Es sind schriftlose Zeiten, aber es gibt Überlieferungen, die der Deutung offenstehen. Carel van Schaik und Kai Michel schließen sich Ian Hodder und Lynn Heskell in der Interpretation des grandiosen Monuments von Göbekli Tepe im Herzen des Fruchtbaren Halbmonds an. Sie liefern eine überzeugende Darstellung der Etappen wie auch der Mechanismen des männerzentrierten Herrschaftsaufbaus in den agrarischen Gemeinschaften, die auf Göbekli Tepe folgen und Zug um Zug zu staatlich organisierten Klassengesellschaften sich entwickelten. Waren traditionell religiöse Riten eher kleinteilig und Angelegenheiten der Frauen, entsteht jetzt, aufbauend auf einem nostalgischen Jagdkult, Schritt für Schritt die bildermächtige Herrschaftsreligion einer kriegerischen Elite, die schließlich Menschen jagt, Köpfe von Feinden stapelt und Frauen als lebende Trophäen betrachtet, ihr Distinktionsbedürfnis war unersättlich.

PL: Und das wirkte auch nach innen?

Ja, ab einem bestimmten Zeitpunkt unweigerlich und zwar heftig. Schon in den orientalischen Despoten der Bronzezeit werden Männer mehrheitlich als Krieger, Bauern oder Sklaven vernutzt. Das machte Herrscher und Gefolge nicht edel und das Schicksal der Frauen in diesen Gesellschaften prekär bis elend.

PL: Was ist mit den Frauen hoher Abkunft?

Denen erging es ihrer Stellung gemäß. Die Gruppensolidarität, der E.O. Wilson 2012 den darwinistischen Segen gab, hätte auch hier einen klassenübergreifenden Zusammenhalt der Frauen übertrumpft, wenn es ihn gegeben hätte. Indes war auch den Müttern, Schwestern und Jungfrauen-Töchtern der Despoten kein wahres Leben im falschen vergönnt, sie wurden öffentlich ausgestellt und bewundert und zählten doch nur als Verfügungsmasse der Herrschaft.

PL: War der Spielraum der Frauen in den Klassengesellschaften, die auf Ackerbau und Viehhaltung sukzessive aufbauten, nicht unterschiedlich, sind Unterschiede messbar?

Van Schaik und Michel nennen drei Elemente, an deren Vorhandensein und Stärke die weibliche Selbstbehauptung geknüpft ist: sexuelle Autonomie, wirtschaftliche Unabhängigkeit und belastbare Frauen-Netzwerke. In friedlichen Zeiten gelang den Frauen vermutlich in allen Formationen dieser Gesellschaften mehr, als man als Wissenschaftler sich so vorstellt, bei bewaffneten Konflikten allerdings litten sie durchgängig und über die Maßen. Und Totschlag war damals alle naslang.

PL: Die Autoren sehen den Krieg als ein Grundübel?

Das kann man sagen, „Krieg wird in jedem Fall zur verhängnisvollsten Innovation des Neolithikums“, schreiben sie. Man braucht ja auch wenig Phantasie, um zu ermessen, was er für die Frauen bedeutete. Die männlichen Untertanen der gottgestählten großen und kleinen Potentaten, die deren Kriegsscharen bildeten, waren Eigentum des Herrschers und Kettenhunde, sie lernten im Mannesalter Frauen in der Regel nur als Kriegsbeute kennen.

PL: Wenn ich das „Tagebuch“ zum Zeugen aufrufe, gab es eine weitere Innovation, die für die Frauen nichts Gutes bereithielt.

Sie meinen den Monotheismus, eine Erfindung der Bronzezeit. Ja, der Monotheismus ist das zweite große Thema der „Wahrheit über Eva“.

PL: Auch hier Vertiefung und Schärfung?

Durchaus, das „Tagebuch“ ist zu religionsverliebt, wie man bei der Lektüre des neuen Textes gut erkennt.

PL: Also keine Verlockung mehr durch einen cleveren Gott, wie Sie in der Rezension schreiben?

Nein. Während Despotie und Klassenherrschaft Frauen und Männer trifft, ist der Eine Gott eine echte Geißel der Frauen. Van Schaik und Michel exemplifizieren das erst an den mosaisch, dann an den christlich durchwirkten Gemeinwesen, den Islam lassen sie in der „Wahrheit über Eva“ außen vor.

PL: Scheuen sie den Konflikt?

Sie sind Kenner der Bibel und der Kirchenväter, nicht des Korans und der islamischen Welt. Ich finde die Beschränkung nachvollziehbar.

PL: Worin besteht die Verschärfung der Kritik?

Van Schaik und Michel spitzen Jan Assmann zu und bezweifeln, dass der Monotheismus überhaupt Religion sei. Die hebräische Bibel sei ein großes Buch, aber ihre schriftgelehrten Verfasser verbreiteten eine „schwarze Pädagogik“ und einen Gott Jahwe, der die Züge eines altorientalischen Despoten trage, Assyriens Gottkönige und babylonische Gefangenschaft ließen grüßen. Der „totalitäre“ Charakter des Einen Gottes habe die Frauen ins Herz getroffen, da er die Alltagsreligion, also ihre Religion mit Ahnen, Dämonen und magischen Naturkräften aus dem Leben verdammt. Die Autoren nennen das „Enteignung“ und kassieren die traditionelle Lesart von der intellektuellen Kraft des Einen Gottes. Dessen Erfindung ist ihnen nicht länger eine „revolutionäre Tat der Befreiung“ und alles andere als eine „zivilisatorische Meisterleistung“.

PL: Das klingt nach einer kühnen, aber auch gewagten Abkehr...

Ja, Feministinnen haben sich für ein ähnliches Urteil schon mal den absurden Vorwurf des Antisemitismus eingefangen. Van Schaik und Michel wissen das und wappnen sich mit einer ausführlichen Lektüre und Wiedergabe der Propheten, vor allem Hesekiels. Wer nicht sehr fest im Glauben ruht, dem wird bei der Lektüre speiübel. Hier wird jede Gewalttat gegen Frauen gerechtfertigt, sie muss nur gottesfürchtig sein. Völlig zu Recht spannen die Autoren einen Bogen zu den Hexenverfolgungen und Hexenverbrennungen der frühen Neuzeit.

PL: Womit wir beim Christentum wären.

Danke für die Überleitung. Das Christentum ist zwar aus einer jüdischen Sekte hervorgegangen, es hat aber in seiner antiken Konstituierung rasch die frauenfreundlichen Elemente eingebüßt, die Wort und Tat des jüdischen Wanderpredigers Jesus ausmachten.

PL: Über Jesus reden die Autoren auch in der „Wahrheit über Eva“ gut?

Ohne Einschränkung! Aber jetzt kassieren sie gleich noch eine traditionelle Lesart, es ist die vom edlen Griechentum der klassischen Antike.

PL: Diese Abkehr erscheint mir noch gewagter.

Ja, um Jahwe zu verteidigen, muss man religiös überwältigt sein, Aristoteles ist ein anderes intellektuelles Niveau.

PL: Wie geht die Argumentation?

Den Autoren ist die ausschlaggebende Rolle des Paulus bei der Universalisierung der Jesus-Lehre Anlass, die hellenistische Welt der Zeitenwende unter die Lupe zu nehmen. Sie berichten, dass Paulus in seiner Exegese gar nicht umhinekommen sei, auf die extrem patriarchalischen Eigenheiten seines hauptsächlichen Missionsgebiets Rücksicht zu nehmen. Über die Zeichnung der Person des Paulus kann man m. E. streiten, aber der Befund ist richtig.

PL: Und bei den Griechen war bei näherer Betrachtung nichts mit edler Einfalt, stiller Größe?

Die klassischen wie die hellenistischen Meisterdenker sahen mehrheitlich in der Frau „das mangelhafte weibliche Wesen“. Paulus fixt diese Anmaßung noch an, indem er das Verhalten von Adam und Eva als „Ursünde“ bezeichnet und für den Verlust der menschlichen Unsterblichkeit verantwortlich macht. Mit der paulinischen Eva, die im Paradies dem Teufel gefolgt ist, „werden die Frauen zur weichen Flanke der Menschheit“, wie Kurt Flasch so treffend formulierte.

PL: Unterfüttern die Autoren den Vorwurf der Frauenverachtung in der klassischen Antike ähnlich dicht wie ihre Kritik an dem „totalitären“ Jahwe?

Sie geben sich alle Mühe. Dass damals ein „deterministischer Biologismus“ konstruiert wurde, der die Frauen zum schwachen Geschlecht in jeder Beziehung erklärte, lässt sich so wenig leugnen wie seine Fortführung im 19. Jahrhundert als „bildungsbürgerliche Altlast der großen Autoritäten der klassischen Antike“. Es war in beiden Fällen Unfug, aber

es sah so aus, als stehe die Herabwürdigung der Frauen auf stabilen, gar wissenschaftlichen Pfeilern. Die Parallele von Abwertung der Frauen und rassistischer Verachtung in der neueren Geschichte sticht ins Auge und bestärkt mich in meinem Verdikt über das Amalgam „christlich-jüdisch-klassisch“, das nach dem Sermon deutscher Sonntagsredner unser vornehmes Erbe sei.

PL: Und nach den Griechen kam der Kirchenlehrer Augustinus aus Nordafrika und machte den Sack zu?

Sachte. Van Schaik und Michel nennen an einer Stelle die (katholische) Kirche das „Fort Knox des Patriarchats“. Um in diesem Bild zu bleiben: Sie widmen sich erst der Planung und dann dem Rohbau des gewaltigen Bauwerks, der bekanntlich auf den römischen Imperator Konstantin zurückgeht. Für den siegreichen Konstantin galt: ein Reich, ein Kaiser, eine Gottheit. In diesem machtpolitischen Kontext wurde der liebenswürdige jüdische Wanderprediger Jesus zu Christus, dem HERRn, das Christentum findet sich von nun an „in den Fängen der Macht“. Frauen waren auf deren Kommandohöhen nicht vorgesehen.

PL: Und der Mann, von dem Sie in der Rezension des „Tagebuchs“ behaupten, er werde zumindest von einem Kritiker „Erbsünden-August“ genannt?

Von dem sexuell verwirrten und zerrütteten Mann aus Hippo stammen Jahrzehnte später die wesentlichen dogmatischen Texte zur Verkleidung des Gebäudes, sozusagen der Putz. Die Autoren nennen seine Lehre eine „Doktrin der universellen Verderbtheit des Menschen“ und ihn selbst „Hohepriester der staatlichen Unterdrückung“, dem brauche ich nichts hinzuzufügen.

PL: Und die von Augustinus geförderte Staatskirche ist die ultimative Steigerung der „Patrix“?

Ja, die „Patrix“ oder „patriarchalische Matrix“, also die wahnhaft-ideologische Durchseuchung des Bewusstseins mit der Botschaft, die Frauen seien den Männern von Natur aus und mit Gottes Segen unterlegen, erwacht für die Autoren in der dogmatisch abgeriegelten Staatskirche der Spätantike zum Leben, sie meinen damit: Sie ist nun rund und vollendet.

PL: Sie nehmen jetzt erstmals den Begriff der „Patrix“ in den Mund. Warum nicht früher?

Carel van Schaik und Kai Michel bearbeiten in „Wahrheit über Eva“ nicht nur die beiden Gegenstände, über die wir bisher sprachen, sondern in ähnlichem Umfang die feministische Gemeinde. Sie geben sich in den ersten vier „Schritten“ ihres Buchs und im langen Abspann kommunikativ außerordentliche Mühe, die Wissenschaftsskepsis in Teilen dieses Milieus zu zerstreuen und die Frau als Säugetier Mensch, ergo als Naturwesen zu behaupten. Dabei zeichnen sie auch Anleihen in der populären Kultur, von daher rührt die „Patrix“.

PL: Sie sind davon nicht überzeugt?

Das Anliegen der Autoren teile ich, auch mir läge an einem wissenschaftsgeneigten Feminismus, der die zeitgenössische Biologie und Evolutionslehre nicht als frauenfeindlich missversteht. Anders als ihre Vorläufer im 19. und noch im 20. Jahrhundert sind sie ja das genaue Gegenteil! Die Autoren

machen ihre Sache auch gut, ihr „Schritt 2“ zum Beispiel ist vorzüglich gelungen. Aber der Bezug auf den Film „Matrix“ dient nicht der Wahrheitsfindung.

PL: Und warum nicht?

Van Schaik und Michel nehmen die Patrix als reale Welt und gleichzeitig als Deutung der realen Welt, so etwas verursacht mir kategoriales Unbehagen. Was soll ich von einem Satz wie diesem halten: „Wir haben es mit einer männlich deformierten Realität zu tun, die so tut, als sei sie die tatsächliche Wirklichkeit, dabei ist sie nur ein kulturelles Produkt, eine Simulation“ (2020, S. 31). Es ist auch in bester Absicht sinnlos, die Realität zu eskamotieren – oder zu verdoppeln oder beides.

PL: Schlägt hier Ihre Abneigung der Postmoderne durch? Mag sein.

PL: Mehr haben Sie nicht zu kritisieren?

Wie ich eingangs sagte, ist meine Kritik sekundär und ändert nichts am generellen Urteil. Aber ich hätte noch ein paar Punkte. Mit Blick auf die Antike würfeln die Autoren philosophisches und wissenschaftliches Denken zusammen, das ist irreführend, selbst Aristoteles ist kein Wissenschaftler. Mit Blick auf die dezidiert frauenfeindlichen Züge, die sich im homophilen Teil der griechischen Kultur und in der Priesterschaft der zölibatären Catholica zeigen, könnte man auf die Idee kommen, dabei habe offensive homosexuelle Männlichkeit eine Rolle gespielt, dem weichen die Autoren aus. Ganz generell sind sie nicht agonal gestimmt, das kritisiere ich nicht, denn ich sehe die Klugheit dahinter, aber manchmal ist es enttäuschend (Pinker!). Die Klugheit setzt aus, wenn das biologische Geschlecht, Zustimmung heischend, „keine reine Konstruktion“ genannt wird. Es ist keine Konstruktion, es hat hier wir da und dazwischen eine Bandbreite bei den Auffälligkeiten, das ist alles. Auch berührt es seltsam, wenn eingangs „die evolutionäre Perspektive zur Diskussion gestellt“ wird, nicht ohne eilfertig zu versichern, dass „andere Positionen nicht in Frage gestellt“ würden. Welche anderen? Anthroposophische? Auch wenn die Wissenschaft gegen Irrtümer nicht gefeit ist und mit letzten Wahrheiten nie wird dienen können, sollte man sie nicht mit der präpotenten Konkurrenz, zumal der postmodernen auf eine Stufe stellen.

PL: Das war jetzt nicht der Schlusssatz?

Nein, der Schlusssatz lautet: Kauft diese Bücher für die politische Bildung! Zuvor aber noch zur Forschungslage.

Das Werk von Carel van Schaik und Kai Michel ruft nach weiterer Anwendung des evolutionären wissenschaftlichen Ansatzes. Die beiden Autoren analysieren den Übergang vom Jagen und Sammeln zur Nahrungsmittelproduktion, die Entstehung von Klassengesellschaft samt Staatlichkeit und die Mechanismen der kumulativen Frauenunterdrückung ja bloß für den Nahen und den Mittleren Osten und für Europa. Aber wie war es im Indus-Tal, wie im Ganges-Tal, wie am Gelben Fluss und am Jangtsekiang, wie in beiden Teilen Amerikas, wie bei der Bantu-Expansion in Afrika? Die Forschung ist eigentlich weit genug, um diese Fragen aufzunehmen. Und die Vermutung liegt nahe, dass die Übergänge nicht überall gleich verliefen, auch wenn man eine gewisse Ähnlichkeit erwarten darf.

PL: Die unterschiedliche religiöse Begleitmusik, ein Teil des Forschungsfeldes, wird doch auf jeden Fall für Differenzen gesorgt haben?

Das vermute ich auch. Kommt hinzu, dass Europa, der Nahe und der Mittlere Osten und mit einer Zeitverzögerung auch Nordindien bei Klassenschichtung und Herrschaftsausbildung entscheidend von den indoeuropäischen und - in kleinerem Umfang – den semitischen Viehnomaden geprägt wurden. Das gilt für China nicht, dort kamen Mongolen erst an die Hebel der Macht, als die Staatlichkeit stand und der Apparat auch Reiterfürsten schlucken konnte.

PL: Und das Schicksal der Frauen in der islamischen Welt?

Klar, das wäre m. E. das erste Desiderat für eine weitere Darstellung im Geist von van Schaik und Michel. Es müssten sich nur welche trauen. Die meisten Erkenntnisse sind versammelt, sie wären in einer herrschaftskritischen wissenschaftlichen Analyse zu verknüpfen.

PL: Eine letzte Frage. Wie steht es 2021 CE mit der „Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern“? Was ist der Stand? Wird noch erfunden?

Wieviel Zeit haben Sie noch für dieses Gespräch, Herr Rinke? Nein, diese Frage sei an die Leserinnen und Leser weitergereicht. Sie ist anspruchsvoll nicht nur, weil die Welt weit ist.

PL: Herr Klär, herzlichen Dank für das Gespräch.